

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Marjaleena Lembke: Die Füchse von Andorra. München: Nagel & Kimche 2010

vom 21.10.2014

Es wird viel vorgelesen, oft Passagen mit kleinen "Weisheiten", schlicht formulierte Einsichten in existenzielle Fragen. Im "Blitzlicht" werden überwiegend positive Leseerfahrungen geschildert: Gefallen hat vielen von uns die "ruhige Art" des Buches, die den Leser/-innen den Raum gibt, sich einzufinden; gefallen hat auch der realistische, die kindliche Perspektive durchhaltende, inhaltlich ernsthafte Stil, der ganz ohne Verniedlichungen und "Kindgemäßes" auskommt. Einige von uns hat die Lektüre an Erfahrungen aus der eigenen Kindheit erinnert - z.B. etwas nicht zu verstehen und sich einen Reim darauf zu machen, der von später aus gesehen abstrus sein kann. Das Thema wurde auch "beklemmend" genannt. Überzeugend dargestellt fanden es viele. Die Geschichte habe aber auch immer wieder komische und überraschende Stellen - nicht nur für junge Leser/-innen sei es ansprechend, gleichermaßen für erwachsene. Einzelnen bewerteten die Zuordnung von Eigenschaften an die vier Geschwister als schematisch, andere widersprachen.

Die zunächst 10-jährige Sophie erzählt auf den knapp 130 Seiten über die folgenden zwei Jahre hinweg aus dem Leben Ihrer Familie: von den vier Kindern, dem phantasie reich-liebvollen Vater, der als Akademiker Taxi fährt, der stilleren, ebenfalls liebevollen Mutter, Tanten und Freunden, dem Bemühen Sophies, zu ihrer Klassenkameradin Alice eine Freundschaft aufzubauen, einem Urlaub in Finnland und vor allem von der Erkrankung der Mutter an einer Depression, die sich langsam entwickelt und erst spät zunächst für die Erwachsenen und dann für die Kinder auch so benannt wird. Die Vierlinge, die sich die Rückzüge der Mutter schlecht erklären können, missverstehen die mitgelauschte Rede des Vaters von der "Büchse der Pandora", die diese Krankheit in die Welt bringt, als "Füchse von Andorra" und rätseln. Das Eingeständnis, dass es sich um eine Krankheit handelt und die Mutter Behandlung braucht, öffnet die Beziehungen zueinander wieder, und es zeigen sich Perspektiven, die Situation zu bewältigen.

Unser Gespräch nimmt seinen Ausgang von der Frage, ob man Kinder früher oder später über diese Krankheit aufklären sollte: Ungewissheit schürt Ängste, doch Kinder haben auch ein Recht auf Schonung. Wir können uns einigen, dass wir mit dieser Frage nicht das Thema des Buches getroffen haben; es zeigt vielmehr einen Weg, wie Kinder ein solches Wegtreten ihrer Mutter erfahren und verarbeiten können. Sind die Geschehnisse realistisch? Es fehle die Schärfe und Härte des Problems, wurde gesagt: Die Schilderung sei seicht, am Ende sei alles gut. Andere widersprachen: So ist das Leben, es geht auch nach einer harten Diagnose weite mit Schule und den kleinen Problemen des Alltags, was kochen, wie eine Freundin finden usw. - ein "alles gut" stehe nicht am Ende der Geschichte. Dass die bewunderte Alice, zu der Sophie Kontakt sucht, einen alkoholkranken Vater hat und die Mädchen über diese Erfahrung zusammen finden, wird als Kitsch kritisiert - und auch da wird Widerspruch laut: Es ist eine fiktionale Geschichte, die ernsthaft und erfahrungsnah wichtige Themen, von denen die Krankheit nur eines ist, aufnimmt und weiterdenkt, ohne Lösungen zu versprechen. Sie zeigt einen Einblick in trotz allem gelingendes Aufwachsen und mit Sophie ein Modell, wie über solche Schwierigkeiten nachgedacht und wie sie verarbeitet werden können. Die Gestalten der drei Geschwister bleiben gegen die Ich-Erzählerin schemenhaft; die Kinder leben nebeneinander, aber auch das, so wird gesagt, "ist so", wenn man mit 12 über den Tellerrand der engeren Familie zu blicken beginnt.

Ein Buch für die Schule? Wir sehen die poetischen Potentiale: Der "psychologische Kinderroman" (eher: eine Erzählung) wendet den Blick auch nach innen, zeigt schwierige Situationen und ihre Verarbeitung, behandelt die Themen Familie und Freundschaft, die für alle Kinder bedeutend sind, und baut trotz seiner Handlungsarmut mit dem Rätsel, das der Titel benennt, Spannung auf, die bis zum Ende hält. Man könnte die Figuren im Unterricht ausleuchten, die Geschichte weiter schreiben, aus Alices Perspektive erzählen oder sich einzelne Situationen auf die eigene Situation umlegen: Etwa, als der Vater lustig ausspinnt, was aus seinen Kindern mal werden wird, wenn sie erwachsen sein werden. Aber Jungen, so wird gesagt, müsste man schon durch das Buch durchprügeln - denn gerade der "Blick nach innen" und das Fehlen jeglicher Action seien für 10, 11-jährige Jungs nicht akzeptabel. Oder sitzen wir mit so einer Einstellung einem Klischee auf?